

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

... das wir alle alle Weltseiten außer dem Diner (Abendessen) im Familienkreise einnahmen. Um 1/10 begann der eigentliche Unterricht, der außer Deutsch und Französisch, auch die Schulfächer, wie Geographie, Erdkunde, Mathematik, Naturkunde, Rechnen und Nadelarbeit umfaßte. Schon nach Jahresfrist war es mir möglich, meine Schullehrin für ein Examen anzumelden, das „Oxford Vocal Examination“ und die glänzend bestand. Es war ein Unterricht, um den mich Lehrer beneiden wird. Elizabeth war hochbegabt, sie hatte sogar nur französisches Erziehungsinstitut gehabt und sehr wenig gelernt, es war für mich geradezu ein Hochgenuss, eine so hübschbegabte Schullehrin zu unterrichten. Bald sprach sie fließend deutsch, und auf unsere Spaziergänge kam sie immer wieder: „Was sage ich mir von deiner Heimat.“ Mit ihrem feinen Herzen hatte sie sehr bald gemerkt, daß ich jüdischer an Gemütsart litt.

Wir waren beide ehrgeizig, und vor dem Examen arbeitete wir in einem solchen Tempo, daß Elizabeth blaß und schmal wurde. Da gab uns ihre Mutter Einhalt und meinte lächelnd: „Geduldheit ist wichtiger als Examen.“ ... Ende Mai beginnt in London die gesellschaftliche Saison, und unter großer Hausmacht mit dem Herzog von Devonshire nach London über, wo Lord Strathmore im St. James' Square ein herrliches schloßes Haus besitzt. Nun gingen wir im Hyde-Park spazieren, und Elizabeth mußte mit kritischen Blicken die dort glänzierenden Reiter, die selbst war eine glänzende Reiterin und ritt auf dem Lande die großen Jagden mit. Unser Schulunterricht nahm auch in London seinen wüsten geregelten Verlauf, es kamen noch Tanz- und Balletstunden dazu. Da haben wir Erzieherinnen in langer Reihe aufgebaut nebeneinander, während um ihre Schullehrinnen nach den französischen Kommandos eines eines alten Balletmeisters ziemlich über das Ballett schwebten.

... Es war für mich ein unbeschreibliches Glück, in diesen großen barockartigen Familienkreis der Strathmores als Mitglied geblüht aufgenommen zu werden. Vom ersten Tage an wurde ich von der Familie, von ihren Freunden und Bekannten mit einer ruhigen und würdigen Höflichkeit behandelt, die mir immer als eine Auszeichnung erschien, besonders von Seiten der vielen Gäste, die im Hause des Lord Strathmore aus- und eingingen. Ich habe beim Lunch neben Lord Hocheberg, Lord Carson, Lord Ragby, Lord Hamilton gesessen, und viele andere namhafte Namen könnte ich noch aufzählen, wie freundlich unterhielten sie sich mit der jungen Erzieherin.

Nach einem Ferienaufenthalt in der deutschen Heimat, 1913, erzählt die Verfasserin von ihrer Ankunft an der Dittische Schottlands. ... Ich wurde mit dem Auto abgeholt, und wir fuhrten zum wunderbaren Park dem Schloß zu, das herrlicherlich ist wie ein wahres Märchenbuch vor mir lag. Vor dem Portal standen Lord und Lady Strathmore und begrüßten mich wie eine heimgekehrte Tochter. — Wie freute ich mich, daß ich nun die schottische Heimat meiner Schullehrin, das herrliche Schloß 1911 in mir, kennen lernen durfte. Glamis ist wohl eins der schönsten Schlösser Schottlands, aber es ist auch „One of the most famous haunted homes of Scotland“, das Schloß, in dem es am meisten spukt. Kein Wunder, denn es stammt in seinen ältesten Teilen aus dem 10. Jahrhundert, in der feineren Eingangsballe ist noch die Fassade zu sehen, durch welche Macbeth, der Thron von Glamis, kam, um König Duncan zu ermorden.

Gleich am ersten Morgen nach meiner Ankunft führte mich Elizabeth durch das ganze Schloß, aber durch einen Teil des Schloßes, denn es gab etwa 30 Fremdenzimmer. Elizabeth zeigte mir die verschiedenen Hallen und geheimen Treppen, den Brunnen, der sich mitten im Schloß, in der Eingangsballe befindet, und mit geheimem Schauer und stillem Grauen betrachtete wir die Turmzimmer, in denen es am meisten spukt. In einem gewissen Zimmer soll nachts um 12 Uhr ein kleines Männlein in apfelsüßem Frack erscheinen mit einer Schabracke voll Hosen — wie glühend wünschte ich mir, dieses Männlein zu sehen — aber ach, ich habe kein Glück mit Gespenstern. Zwar schief ich dreimal

Wache lang in diesem Zimmer, aber kein Gespenst erschien, nicht einmal die Steckpfeife war mir weggegangen worden, wie es manchen Gästen ergangen war, die bleich morgens beim Frühstück erschienen und um ein anderes Zimmer baten.

Wir blieben von August bis Weihnachten in Glamis. Während der Jagd in Wilmelms das Schloß von Gästen, wir waren oft zum ersten Frühstück schon dreißig Personen. Aber Elizabeth und ich nahmen nur an den Wählzeiten teil, und übrigen unterwirft wir ein zurückgezogenes Dasein in unserer Schulzimmer.

Nun zur Weihnachtsferien führen wir dann wieder auf das Gut St. Pauls Walshen kurz, wo wir die Festtage verlebten. Ein echt englisches Weihnachtsfest mit sehr viel Putz, Plumbudding, Mince-pies und Golly, aber ohne den Zauber der deutschen Weihnacht. Ich erzählte meiner Schullehrin auf unseren Spaziergängen davon, und wir malten uns lebhaft aus, wie sie mich später einmal in meiner Heimat besuchen und ein deutsches Weihnachtsfest mit mir feiern würde.

Dann kam das Frühjahr 1914! Draußen grünte und blühte es verschwenderisch, wieder genoss ich die Schönheit des englischen Landes in vollen Zügen, Elizabeth sah sich immer freudiger schafflicher an mich an, und Lady Strathmore entwarf mit uns gemeinsam herrliche Pläne.

Und dann kam der Tag, an dem die Welt aufgedreht wurde durch die Schiffe von Cerarjevo. Als ich morgens in das Frühstückszimmer kam, sah ich veränderte Gesichter. Lord Strathmore gab mir die „Morning Post“. „Vor, stehen Sie, das bedeutet Krieg.“ Ich konnte und wollte es nicht glauben.

Am 12. Juli 1914 fuhr ich nach Deutschland, um in der Heimat die Silberne Hochzeit meiner Eltern mitzufeiern. An der Schwelle des Hauses umarmte mich Lady Strathmore und bat das Parteilich zu bleiben.

Herzlichen Dank

den Spenderinnen, die unsere Bitte um Einbindung aller Jahrgänge unseres Blattes entsprochen haben. Wir hatten gute Verwendung für alles. Die Redaktion.

... Nun versprechen Sie mir, daß Sie zu mir kommen werden zu mir. Ich schreibe es ihr und meiner geliebten Schullehrin — war es doch mein heißer Wunsch, an die Stätte zurückkehren zu dürfen, wo ich eine so wunderbar beglückende Arbeit gefunden hatte, Menschen, die mich liebten und mich respektierten, eine Umgebung, in der man sich frei und glücklich fühlen konnte!

Und dann fuhr ich durch den Kanal, von Dover nach Ostende und weiter in meine Heimatstadt Erlangen, und als die vier Wochen meines Urlaubs verstrichen waren, da hatte die ganze Welt ein anderes Aussehen bekommen. Ich selber stand mit der weißen Haube und weißen Schürze als Kriegspflegerin im Rotkreuzlazarett Erlangen, die schöne Lady Hope Howes-Dvon, Schwester von Elizabeth, in der gleichen Tracht im großen Schloßhospital in London, die vier umhergehenden Kinder meiner Schullehrin hatten sich als Kriegspflegerin gemeldet, ebenso der feierliche pompöse Butler und der Kammerdiener des Lord Strathmore. Elizabeth und ich schrieben uns kurze knappe Briefe, die über das englische Konsulat in Holland befördert wurden.

... Schloß Glamis war während des Krieges als Erholungsheim für Verbundene eingerichtet worden, und die englischen Zeitungen können nicht genug berichten, wie eifrig sich Elizabeth dort an der Pflege der Verwundeten beteiligt hat.

Am Jahre 1922 kam der zweite Sohn des Königs, der junge Herzog von York, nach Glamis, um endlich dieses schloßes Schloss kennen zu lernen, sehr bald danach wurde die Verlobung des jungen Paars bekannt gegeben, und im nächsten Jahre fand die Hochzeit in der Westminster-Kirche in London statt. Zwei Töchter hat Elizabeth ihrem Gatten geschenkt, die älteste heißt auch Elizabeth, die jüngere Margaret Hope. Wenn kein Sohn mehr geboren wird, so wird die kleine Elizabeth dereinst als Herrscherin des Britischen Weltreiches den Thron besteigen. Möge sie von ihrer Mutter nicht nur die Klugheit, sondern auch das warme, liebevolle Herz, die Güte und Offenheit geerbt haben! Schon heute ist das fröhliche Kind Elizabeth der Verlobung des englischen Königs, das ich gern daran erinnere, daß die Kaiserinwitwe der Königin Elizabeth und der Königin Viktoria Glanzzeiten der englischen Geschichte waren.“

... ein paar tiefe Atemzüge, als wollte sie sich das Meistgehörte noch tiefer ins Gedächtnis holen. Die grimmige Kälte führte sie nicht trotz ihrer armen Kleider. Als sie die Augen wieder öffnete, da erst erkannte sie die ganze Pracht des Winterabends. Ihr Bild blieb am Himmel haften. „Gott, — mein Gott!“, flüsternte die weiße Sippen, „warum — was — was — was — was — was!“ Weiter kam sie nicht, sie starrte stumm, wie die Kräfte zu verlassen drohten, sie aber durfte nicht länger an diesem Ort des Schreckens verweilen. Langsam, ganz langsam, schmerzten, mühen Schrittes ging sie über den hinteren, gläsernen Schenkel, dem Tore zu, das sie ins weiche Bett zurückzuführen ließ.

Der junge Wachschobal schaute ihr traurig nach bis ihre Nummerrolle, geübte Gehalt im Gemüht der Großstadt sich verlor. Er dachte an seine Mutter, weit, weit im Heimortort.

Junge Mädchen

Sie neumen Mädchen von der Puppenszeit Und flüsten weg vom frohen Spiel Halb lächelnd, halb im Ernst Auf ihres Weibchens fernes Ziel. Dann, unter lieben dümmten Fragen Entglichen sie den Kindertagen, Und ließen die Mädchen stets bereit. Doch dumpfe Ahnung packt sie schon manchmal Zum herben Strich nach ihrer Lippen weiches Rund Das Lachen, wie vor erster letter Qual Entflicht im jugendlichen Mund... Eugen Steiger

Der Generalversammlung in St. Gallen zum Gruß

Ein herzlich Willkommen entbieten wir heute allen Gästen und Delegierten, die der Einladung in den feinen Sälen unseres Landes Hofes gelockt haben! Der warme Empfang an ererbter Gastfreundschaft wird sie schnell die Mühsale der zweiten Reise vergessen lassen.

Ganz besonders freuen wir uns, gleichzeitig mit der heutigen Versammlung den 25. Geburtstag der Union für Frauenbestrebungen von St. Gallen feiern zu dürfen. Wir gratulieren unserer Sektion von Herzen, daß sie diesen Feiertag erlebt und auf ernste, zielbewußte Arbeit während dieser langjährigen Bestehens zurückblicken darf. Wir danken ihr a's Generalvorstand für ihre lokale und anregende Mitarbeit in der Union, und wir danken ihr vor allem für ihre an die große Schweizerische ergangene Einladung, heute mit ihr zu feiern und unseren festen Willen zu gemeinsamer Arbeit neu zu bekräften.

Der 9. Mai ist der sog. schweizerische Muttertag, wo Jung und Alt der Mutter in Ehren gebührt und vielfach durch ein sichtbares Zeichen die Dankbarkeit und Anerkennung zum Ausdruck bringt, die der Mutterpflicht gebührt.

Nach ihr haben heute Dankpflichtigen zu erfüllen, nicht nur persönliche gegen unsere liebevolle Mutter, deren wir in Ehrfurcht gedenken, sondern auch als Verband wollen wir der geliebten

fügen Urheberinnen unserer Bewegung nicht vergessen. Ich meine jene Vorkämpferinnen, die kein Opfer und keine Mühe gescheut haben, um der kommenden Generation bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu sichern, als ihnen selbst zugeteilt waren. Zu wenig würden wir sie nicht selbst und die nach uns herankommende Generation die selbstlose Aufgabe und Leistung dieser Mütter unserer Frauenbewegung, denen wir doch die Befreiung der heutigen Frau von so vielen Vorurteilen und Hindernissen in der Entwicklung verdanken.

Zum Schluß noch eine bescheidene Anregung an die Adresse unserer Delegierten in Bern und in den Kantonen: Wie wäre es, wenn auch sie einmal Muttertag feiern, und der Schweizerfrau als sichtbares Zeichen der Anerkennung ihrer staatsverdienenden Funktion, ihrer wirtschaftlichen und politischen Leistungen zum normalen Mitspracherecht in ihrem eigenen Staatshaushalt verhelfen würden!

Wünsche die Tagung in St. Gallen einen Schritt näher zu dieser wahren Volksgemeinschaft bringen!

M. Leuch, Präsidentin des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Saujanne, den 2. Mai 1937.

Was sagt die Leserin?

Zum Postulat „Recht auf Arbeit“

Sind uns verschiedene Zuschriften gesandt worden. Sie sollen ganz oder zum Teil als persönliche Meinungsäußerung unserer Lesern, für die wir ihnen Dank wissen, veröffentlicht werden. Nr. 1.

Im „Schweizer Frauenblatt“ vom 30. April erschien ein bemerkenswerter Artikel unter dem Titel: „Ist das Recht auf Arbeit ein Frauenpostulat? In der Schlussfolgerung warnt die Autorin vor dem Gebrauch dieses Wortes, da es heute vielfach zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Sie möchte es abgeändert wissen in „Freien Zutritt zu allen Berufen und freien Berufsausübung zu gleichen Bedingungen wie der Mann“ sie hat. Im Nachwort läßt die Redaktion des Frauenblattes die Begriffsart, dazu Stellung zu nehmen. Ich will es im Nachfolgenden versuchen, obichon es schwer hält, einem so vielfachgestellten Problem in bündiger Form gerecht zu werden.

Wir scheitert es vor allem nötig, zu vermeiden, daß wir einander vorbereiten. Ein vielgebrauchtes Schlagwort wie das „Recht auf Arbeit“ muß nach zwei Seiten hin betrachtet werden, einmal auf seine historische Bedeutung, das ist die Einforderung des erwählten Artikels in Harter Weize, andererseits aber auf die psychologische Wirkung in einem gewissen Zusammenhang ein Schlüssel. So ein Wort wird geboren in schicksalsträchtiger Stunde, drängt sich hierher auf, geht vom Mund zu Mund, wird Allgemeingut, verliert aber mit der Zeit die ursprüngliche Justiz, wird mißbraucht, geht erbraut und macht einem neuen Platz. So geht es mit dem Postulat: Recht auf Arbeit — und manchen andern einft so wertvollen Grundgedanken der 1848er Revolution.

Es ist menschlich begreiflich, wirtschaftlich aber eher kindlich, auf Recht auf Arbeit in einer Zeit wirtschaftlichen Tiefstandes zu pochen und gar zu verlangen, der Staat müsse dies unter allen Umständen gewährleisten, wenn er selber die Mittel dazu nicht hat. Und dann noch die andere Frage: Auf in Licht und Recht erlaube ich mir, niemanden beherrscht es der Herrschaftsberechtigten, von morgen früh bis abends an der Maschine in nebenvermehrenden Betriebe zu arbeiten, was die Kräfte hergeben müßen, während sie so gerne ihren Kindern und dem Gatten ein freundliches Heim schaffen und den Hausat in Ordnung halten wollte. Damit eine Familie nicht erlöschen kann? — Wenn eine große Anzahl erwerbsfähiger Frauen lieber zu Hause bleiben, deutet dies darauf, daß sie keineswegs freiwillig vom Recht auf Arbeit Gebrauch machen, sondern nur unter dem Druck wirtschaftlicher Not.

Den Anpruch auf berufliche Betätigung erhebt nur eine ganz bestimmte Kategorie von Frauen, die meistens aus dem Büreaustande stammen und eine bestimmte berufliche Fähigkeit und Ausbildung mitbringen. Sie sind heute oft tüchtige Arbeitskräfte und werden deshalb oft als gefährliche Konkurrentinnen vom Manne bekämpft. — Diesen Frauen ist die berufliche Arbeit nicht ein auswegloses Müß, sondern vielmehr der einzige Weg, nicht nur berufliche, sondern auch menschliche Kräfte zu betätigen, die in einem kleinen Hausat nach liegen müßen. Diese Frauen werden immer und auch unter unglünstigen Verhältnissen für freie Berufsausübung.

Wierlingsdenke ich, wie die Verfasserin des genannten Artikels über das Postulat „Recht auf Arbeit“, das viele Frauen besonders in diesen wirtschaftlichen Not ungeachtet gewährt ist, besonders wegen ihrer Wirkung auf die zahlreich arbeitende und äußerst aggressive Jungmannschaft, die sie, — zwar sehr zu Unrecht, — als Provokation auffaßt. Eine vorsichtiger Formulierung wäre nichts als taktische Klugheit und würde keineswegs der guten Sache schaden. Wenn wir das Wort: taktische Klugheit — ausprechen, so müßen wir den einen oder andern misshandeln. Sei es drum! Wer im Erwerbsleben steht, kommt mit ihr eher vom Fiekt als mit der Verheißung der schloßnen Prinzipien.

In diesem Zusammenhang gelte ich mir, den Nachfolgenden eine freie Berufsausübung zu wünschen. Die Bedingungen in der Gegenwart.

Als ideales Postulat lasse ich es gelten. Als praktisches Postulat fichte ich es entschieden an. Nur ein Mensch, der vom schonungslosen Existenzkampf nichts weiß, — oder der geflüstertlich der Frau den Weg zur Berufsarbeit weisen will, kann dies unter den heutigen Verhältnissen fordern.

Zugegeben, es ist nicht recht, daß wir Frauen sehr oft zu unglücklicher Bedingungen intensiver Arbeit leisten müßen als der Mann — aber wenn wir gleich günstige Bedingungen verlangen, wie der Mann sie hat, würden wir aus der Konkurrenz ausgeschaltet werden. Wir haben die Aufgabe vor uns, die wir nicht aufgibt. — Wir werden nur geduldet, weil wir mehr und billiger arbeiten als der Mann. Ich weiß ererbte Gegner der Frauenberufstätigkeit, welche uns mit einem verborgenen Schloßlächeln raten: Verlangt nur gleiche Bezahlung wie der Mann sie hat. Mit andern Worten heißt das: Handelt nur recht unfähig, ihr fliegt dann sofort hinaus! Würde auf gleichem Wege für die Frauen gleiche Bezahlung gefordert wie für den Mann, dann würden zehntausende Frauen auf die Straße gestellt. Die Forderung, Recht auf Arbeit zu gleichen Bedingungen wie der Mann, aufstellen, heißt also, allen Frauen die besten im Erwerbsleben lassen und unsere mühsam erworbenen Positionen verteidigen müßen, bedenkenlos beschleunigen Angriffen aussetzen — und den Jungen unter uns, die sich ihren Weg erst bahnen müßen, den Zugang zur Berufsarbeit ganz verbarren.

Die Erfahrung spricht für vermehrte Vorsicht. Sie ist der härteste, aber der beste Lehrmeister. Es können ja wieder bessere Zeiten kommen, wo günstigere Bedingungen postuliert werden können. Die Hauptfrage ist, daß wir in den schlimmsten Zeiten durchhalten. Klugheit und Geduld vermögen mehr als tüchtige Bewegungen, die man selber doch nicht die Kraft hat durchzusetzen. Es würde mich freuen, die Meinungen anderer Frauen zu erfahren, die selber im Erwerbsleben stehen. Dr. Elsa Rieß.

2.

Wenn Recht auf Arbeit auf einer Seite steht, wie das Recht auf Brot, auf Verdienst, auf Leben, dann ist es kein Frauenpostulat, sondern eine notwendige Forderung der Selbsthaltung, die Forderung eines jeden arbeitsfähigen Menschen, nenne er sich nun Mann oder Frau.

Aus dem Leitartikel von Dr. 17 des „Schweizer Frauenblatt“ haben wir anhand geschichtlicher Tatsachen gesehen, daß obiges Postulat schon verschiedentlich aufgestellt worden ist, ja, daß es sogar, vorübergehend, in die Staatsverfassung eines Landes aufgenommen wurde, weil man dadurch Quellen des Glückes und des Friedens innerhalb des Landes erschließen zu können vermeinte. Die Ereignisse belehren aber, daß die Durchsetzung eines solchen Rechtes, die normalen Verhältnisse eines Staates gefährdet. Die tatsächlichen Bedingungen sind eben das Entscheidende. Wer darum die tatsächlichen Bedingungen außer acht läßt, beschreitet weder den Weg des Wohlergehens, noch den des Friedens für das Volk, weil die Ideen in ihrer äußersten Konsequenz sich selten verwirklichen lassen. Alles Recht in der Welt ist nicht geschenkt, sondern je und je erstritten worden.

Nicht an alle tritt die Forderung des Rechtes auf Arbeit in gleicher Weise heran. Ohne Anstoß verläuft das Leben Tausender von Männern und Frauen, die nicht kämpfen müßen, die zu den Schloßnen gehören oder dem Paradiesgarten zuhause sind, daß Arbeit genug vorhanden ist, ja, daß diese an allen Ecken und Enden herumliegt, wenn man sie nur wollen will. Eine Seite vergessen in ihrer Anteil, daß ihre oberflächliche Rede zur rauhen Wirklichkeit wenig stimmt, mit dem Ruf nach dem Recht auf Arbeit will man sich in den Genuß des Wohlens setzen und nicht bloß der Arbeit; denn Lohn bedeutet tägliches Brot und tägliches Brot heißt leben können.

Der Beruf oder der Berufsverhalt enthält für jeden, der tüchtig ist, eine Anweisung auf ausreichendes Brot. Das Grundbedürfnis des Staates ist niemand gerne. Besser als die Forderung:



Nicht auf Arbeit gefüllt mit der Aufzählung des ehemaligen deutschen Reichsanstalters, Dr. Michaelis: „Jedem Tüchtigen freie Bahn“. Da ist der Begriff begrenzter, aber präziser und erfüllbarer ausgebrochen.

Auch ich fühle mich gedrungen, der Beiratshilfs-Autorin zu danken, für die Veranlassung zu diesem und weiteren Nachdenken über die Förderung: „Recht auf Arbeit“. Auch ich besinne mich zu der klaren Formel: „Freier Zutritt zu allen Berufen und freie Berufsausübung zu den gleichen Bedingungen des Mann.“

Aufbauarbeit der jüdischen Frauen in Palästina

Von Dr. Florence Guggenheim-Grünberg II.

Die Arbeit der Frauen.

Im dem großen jüdischen Aufbauwert in Palästina nehmen die Frauen einen hervorragenden Anteil. Auf allen Gebieten der Arbeit ist die Frau die vollwertige Mitarbeiterin des Mannes. Schon in den ersten Anfängen der Kolonisation haben die eingewanderten Mädchen - jüdische Studentinnen und Ärzte - besondern Eifer, sie begreifen, was gegen den Willen ihrer Eltern, dem Ruf zum Wiederaufbau des heiligen Landes gefolgt waren - diesseits schwere Arbeit verrichtet wie die Männer: Sie haben beim Straßenbau Steine geklopft, sie sind Handwerker beim Bau gewesen, sie haben beim Austräumen der Sumpfe mitgearbeitet und alle in der Landwirtschaft vorkommenden Arbeiten selbstständig ausgeführt. Sie wollten vor allen Dingen das alte männliche Vorurteil zerbrechen, daß die Frau nur ins Haus gehöre und die Frauenarbeit an sich minderwertig sei, ein Vorurteil, das die Kolonisten vor 30 Jahren genau so bestanden wie ihre Geschlechtsgenossen in Europa. Die ersten Arbeiterinnen in Palästina hatten schwere Kämpfe zu führen um das Recht auf Arbeit, gleiche Entlohnung bei gleicher Arbeitsleistung, usw.* Heute besteht eine starke Arbeiterinnenorganisation mit über 40,000 Mitgliedern, welche nicht nur die politischen und wirtschaftlichen Rechte der arbeitenden Frau vertritt, sondern auch eine Reihe von sozialen Institutionen ins Leben gerufen hat, die vor allem den arbeitenden Müttern und ihren Kindern zugute kommen.

Siedlung der Bauern:

Die besonderen Bedingungen der jüdischen Kolonisation haben zu besonderen, bei uns nicht bekannten

Siedlungstypen

geführt: In Kleinbauersiedlungen schließen sich die Bauern, die ein Stück Boden vom Nationalfonds in Erbpacht, bei auskömmlicher Eigenarbeit, erhalten haben, zusammen. Sie helfen sich gegenseitig in der Arbeit aus, besitzen gemeinsam die landwirtschaftlichen Maschinen und haben eine gemeinsame Einkaufsgenossenschaft sowie eine Verkaufsgenossenschaft für den Absatz ihrer Produkte. Der Gemeinshaftssiedlung erhält eine Gruppe von Siedlern als Ganzes Boden zur Bearbeitung. Alle Arbeit wird gemeinschaftlich verrichtet; ein von den Siedlern gewählter Rat vertritt die Arbeit unter die einzelnen Mitglieder, nach den Fähigkeiten des Einzelnen und nach den Bedürfnissen des Ganzen. Jede Familie hat 1-2 Zimmer oder ein kleines Häuschen für sich. Gegeben wird gemeinsam und die Küche von den Frauen, unter Mithilfe von Männern, abwechselnd besorgt. Die Kinder sind den ganzen Tag im Kindergarten, unter Aufsicht von vorzüglich ausgebildeten Säuglingspflegerinnen und Kindergärtnerinnen. Die Schule ist in der Hauptsache eine Arbeitsschule, die Kinder erlernen neben den Grundbegriffen vor allem die auf dem Lande notwendigen Arbeiten. Durch die gemeinsame Kindererziehung und die gemeinschaftliche Küche wird die Frau in der Muthaus frei für eine einzige Arbeit, der sie sich je nach ihren Neigungen widmen kann, sei es nun Feldarbeit, Gärtneri, Hülmernutzung, Sägenarbeit oder Kinderfürsorge. Man arbeitet im allgemeinen 9-10 Stunden, in der Küche in zwei Schichten. Nach der Arbeit holen die Eltern ihre Kinder aus dem Kindergarten und verbringen mit ihnen ihre Freizeit. Die Muthaus hat sich bis jetzt als diejenige Siedlungsform erwiesen, in welcher der Übergang der Einwanderer von der häßlichen Lebensform zur Landwirtschaft am raschesten und mit den geringsten Mitteln vollzogen werden kann. Denn hier hat der Einzelne nicht alle Sorgen und Sorgen eines Dorfes zu tragen wie ein alleinlebender Bauer. Er wird mit seiner Arbeitskraft an einen bestimmten Posten gestellt, den er auszufüllen hat, die Sorge um Unterhalt für sich und seine Familie ist ihm abgenommen und im Krankheitsfälle hilft die von der Arbeiterorganisation gegründete, vorzüglich ausgestattete Krankenpflege.

Natürlich ist das gemeinschaftliche Leben nicht jedermanns Sache. Aber man muß bedenken, daß gerade in der anderen Siedlungsform, der Kleinbauersiedlung, die Hauptlast der Arbeit auf

* Es sei hier auf das häufig in deutscher Sprache erscheinende Buch „Arbeit und Leben im Palästina“ verwiesen, eine höchst aufschlußreiche und spannende Sammlung von Briefen, Tagebuchblättern und Schilderungen aus dem Leben palästinensischer Arbeiterinnen.

Hüten Sie sich vor verschleppter Bronchitis

vor chronischer Entwicklung von Asthma, Alle Katarrhe disponieren zu Bakterien-Krankheiten. Bakterien reizen rechtzeitig und Kieselzäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im Silphocollin in erprobter und Menge enthalten. Sanatorien, Heilanstalten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über Silphocollin geäußert. Inhabersrechte auf jeder Packung. Preis 90 Tabletten Fr. 4.-, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheken E. Strauß & Co., Uster (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (C235)

den Schultern der Frau ruht: Der Mann besorgt meist die Arbeit auf dem Felde oder geht als Tagelöhner, die Frau dagegen muß neben Haushalt, Küche und Kindern auch noch den Gemüsegarten, den Hüfnerhof und den Kuhstall besorgen. Und da gibt es meist keine Kinderkrippen und Kindergärten, die ihr tagsüber die Kinder abnehmen, damit sie ungehindert arbeiten kann.

In der Stadt:

Der größere Teil der Einwanderer der letzten Jahre hat sich in den Städten und größeren Dörfern niedergelassen. Auch in der Stadt entwickelt sich die große Anpassungsfähigkeit der Frau als höchst leistungsfähig. Während der Mann oft nach einigen fehlschlagenden Versuchen, sich einen Existenz zu gründen, entmutigt zusammenbricht, nimmt die Frau tapfer den Kampf ums tägliche Brot für die Familie auf. Sie geht als Hausgehilfin, Sperrerin (es herrscht große Dienstmittelknappheit), Schneiderin, Industriearbeiterin auf Verdienst aus und leiht meist sehr geschickt ihre Fähigkeiten zu verbessern. Die Beherrschung der Sprache spielt bei ihrer Tätigkeit eine viel kleinere Rolle als beim Mann, der sich ohne Kenntnis der hebräischen Sprache fast nicht in der Wirtschaftselben Palästinas einordnen kann. Um den neueingewanderten Frauen in kürzester Zeit Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen, wurden durch die jüdischen Frauenorganisationen Hunderte von Mädchen und Frauen in mehrmonatlichen Kursen zu Hausgehilfinnen, Weberinnen und Strickerinnen ausgebildet, erlerneten Fußböden Legen, Schuhmacherei, Glätten und chemische Reinigung, Tischlerei und Antzeigererei, Fäden von Zitrusfrüchten und Verteilung von Spielwaren. Es ist besonders hervorzuheben, daß sich diese Kurse erfahrene palästinensische Arbeiter und Arbeiterinnen als Lehrer unentgeltlich zur Verfügung stellten, der lebendige Ausbund für die Aufgabe, daß der Arbeiter in Palästina vor allen Dingen sich seiner Verantwortung gegenüber dem Volksgenossen bewußt ist und daß bei ihm egoistische und Klassenkämpferische Motive zurücktreten vor der großen nationalen Aufgabe, nach Kräften am Aufbau des Landes mitzuhelfen. (Schluß folgt)

Verstirbt zum Muttertag

Von einer Leserin

De zweit Sonntag im Maie händs Muttertag lauft, Blume wärdet gleichbedeut, da Teilar wirt lauft.

Ich hätt merch, wie ich sagat nett, hätt bringt mer der Mutter da Zmorgen-ns Bett.

Süt tuet mer sich au gar nid schäme, der Mutter hätt Liebt bekäme.

Mer nimmt das sehr drischt, da gitt nit schäme, mer tuet wärkt us dem Tag an Muttertag made.

Ms hett mer nid s ganz Jahr Glageheit gha, s'dante für das, was is d Mutter hätt ta oder hätt is hätt nur hätt ne gschwindt g'aget um für hätt Kind? g'elacht?

Sat is ächt nur hätt tant gha, ihrt Ghind müsch hätt und hofe haa?

Sat glaubt nid, doch du Güete, was wirt? Mir hätt hätt etwas s'wengig Zyt, um immer eult Wäntel s'habt, denn hätt mer der Mutter hätt g'elacht.

Mon-acht der Mutter an eine n Tag wänd 365 mal zeige, wie garr is si händ.

I bi doch verstir, ar bruchend nid s'ache, is jed em Tag an Muttertag s'mache. M. 9.

Aus der Fürsorge

Die letzten Nummern haben um Mittel für Spaniens Kinder erworben. Heute bitten wir für die eigenen Landsleute. Die

Ferienaktion für Auslandsdweizerkinder

von Frau Zuberhute geleitet, von weiten Kreisen unterstützt, wird um Freiplätze. Hunderte erholungsbedürftige Auslandsdweizerkinder sollen ihre Heimat kennen und lieben lernen. Ihre Eltern sollen es dürfen, daß sie von den Mitbürgern zu Hause nicht vergessen sind. Der oft harte Erlebniskampf jenseits der Landesgrenzen, oft weit ab vom Schweizerlande, soll ihnen etwas erleichtert werden durch die Gaisfreundschaft, die ihre Kinder erfahren. Es werden Kinder aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Italien, Frankreich und Belgien erwartet.

Wer die Möglichkeit hat, einem solchen Kinde ca. sechs Wochen ein Heim zu bieten, der wende sich an „Schweizerhilfe“. Ferienaktion für Auslandsdweizer, Zürich, Seilergraben 1 (von 10 Anfragen an die verschiedenen kantonalen Stellen weitergeleitet werden). Gedrungen sind sehr willkommen! an Postfach VIII/28211, Zürich.

Glücksfälle und gute Laten

Eine seltene Begebenheit, in der sich, ganz wörtlich genommen, ein Glücksfall mit einer guten Lat verbindet, sei hier gemeldet:

Das große Los von 100,000 Franken der Kuenburger Lotterie ist von einem in einem eingetragenen Brief an den Präsidenten der Kuenburger Gemein nützigen Gesellschaft, Wasserfallen, gelangt worden. Der Gewinner erklärt in seinem Begleitschreiben, daß er das Los aus Sympathie für die gemeinnützigen Ziele der Lotterie gekauft habe und den Gewinn von 100,000 Franken der Arbeitslosenhilfe und den andern gemeinnützigen Werken, denen die Lotterie vorsteht, überweise. 2000 Fr. sollen für die Pfadfinder, die den Treffer gezogen haben, und für die neuenburgische Trachtengesellschaft vertrieben werden.

Von einer Leserin wird uns die folgende laudare Begebenheit erzählt:

Einer Witwe mit drei erwachsenen Töchtern ging es sehr schlecht, und da sah sie den Ge-

bankten, sich mit der Bitte um Hilfe an einen jenen Verwandten in Amerika zu wenden. Sie hatte ihn über 20 Jahre nicht mehr gesehen, wußte nur, daß es ihm gut gehe. Sie befürchtete jedoch stark eine Abgabe: Reichgewordene Verwandte mögen die Armegebliebenen nicht mehr.

Auf ihren Brief erhielt sie in kürzester Zeit ein langes Schreiben von einem Egeh. Weibes hat sie bis zu Tränen gerührt.

„Meine liebe Cousine“, schrieb der Amerikaner, „ich habe mich über Ihren Brief sehr gefreut, trotzdem dessen Inhalt nur Trauriges mitteilte. Er gibt mir aber die Möglichkeit, mich Ihnen dankbar zu erweisen.“

Der dreißig Jahre war es, da kam ich, damals ein armer Zerkel, aus meinem Dorf in die Großstadt, um Arbeit zu finden. Ich besuchte nun meinen Großonkel, Ihren Vater. Das Dienstmädchen, das mir die Tür öffnete und meine Kleider mußerte, sagte mir, es seien Gäste da, ich solle am nächsten Tage wieder kommen. Ich schmeichelte mich gerade am diesem Tage in der fremden Stadt nach einem freundlichen Wort und warmer Speise. Da traten Sie in die Halle, fragten, wer ich sei und als Sie erfuhren, ich sei ein Verwandter, haben Sie mich, einzufragen. In Ihrem Zimmer haben Sie mir ein Glas Tee mit Butterbrot und hießen mich dort warten, bis sich die Gesellschaft entfernte. Wie gut schmeckte mir die Beibringung, und wie wohl taten mir Ihre gültigen Worte! ... Ich habe es nie vergessen und freue mich nun, etwas für Sie tun zu können.“

Während mehr als zehn Jahren kamen nun jeden Monat regelmäßig die Geldbeträge des Dankbaren. Fr. H. Fr.

Vom Wirken unserer Vereine

Der Schweiz. Landtennverband

helt in Solothurn seine 6. Delegiertenversammlung ab. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand das Ansuchen um die Anerkennung der Landtennvereinigungen der Kantone Graubünden und Zürichs, die dem S. S. V. bisher nur freundschaftlich zugehört waren, nun aber durch den statutarischen Beitritt den Verband um ca. 2800 Mitglieder vergrößern. Im weiteren stimmten die Delegierten der Schaffung einer Zentralkasse zu, die ihren Sitz in Zürich haben wird, und die namentlich zur Zeit vor und während der Landesausstellung zweckhaft und wirtschaftlich erscheint. Aus dem Jahresprogramm sind zu erwähnen, die Vorbereitung zu den Aufgaben, die die Landesausstellung an die Schweizer Verbands-Mäurerin stellt. Da die Fragen noch nicht so weit abgeklärt sind, daß sie in einem festumrissenen Plan zusammengefaßt werden können, so wird man später wieder etwas davon vernehmen.

Die Subkommision, zur Arbeitserleichterung im Bauernhaufe, wird ihre Studien weiterführen, um sie alsdann in einem Merkblatt zur Veröffentlichung und zur praktischen Anwendung zu bringen. Weiterhin beschäftigt: Die Wertung einzelner wichtigeren Soljes, ein durchaus prinzipieller Vorstoß, der durch den Schweizer Landtennverband voran-

geführt auch an der Landesausstellung in der demonstrativer Idee zum Ausdruck gebracht werden wird. R. B.

Kleine Rundschau

Die Frau in der Armenfürsorge.

Nachdem bis jetzt im Kanton Genève der Stadt Zürich ausschließlich Männer als Sekretäre im Armenwesen tätig waren, hat der Stadtrat nunmehr mit der Expedition geteilt. Er hat eine Funktionärin, die schon seit längerer Zeit beim Volksgewerkschaft tätig ist, zur Sekretärin des Wohlfahrtsamtes befördert.

Verfassungsveränderungen

Zürich: Internat. Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich, 13. Mai, 15 Uhr, im „Lindenbaum“, Stadelhofenstraße: Zwanglose Zusammenkunft mit Ausprägung (Tez). Frau C. Nagas berichtet über: „Die Politik der Liga und die Aufgaben, die sie uns stellt.“ Gäste willkommen.

Bern: Schweiz. Damen-Automobilklub, Sektion Bern, 13. und 14. Mai 1937: Elektrizitätsvermittlung des Zentralverbandes in Biel und Bern. - Besuch bei General Motors.

Basel: Stadtmutterinnen - Vereinigung, 7. Mai, 20.15 Uhr, in der Frauen-Union, Wängli 2. Veranlassung mit Vortrag von Fr. Dr. rer. publ. M. Schwaner: „Die heutige Wirtschaftskrise.“ Gäste willkommen.

Basel: Ortsgruppe Basel der Weltaktion für den Frieden (K. U. B.) 12. Mai, 20 Uhr, im großen Saal des Zool. Gartens: Kundgebung für den Frieden. - Es sprechen: Prof. Robert Vogelin. In welchem Geist kämpfen wir? E. B. Schuler. G. Humboldts (Winterthur). Die Verantwortung der Frau für den Frieden. Dr. W. Schöbals (Kreuzlingen): Probleme der Friedensarbeit.

- Kablenorträge:**
- 9. Mai, 11.25: Zum Muttertag (Wrb. Westl.)
 - 10. Mai, 16 Uhr: Eine leuchtende Unterwelt. (Kleines Söbich, den jungen Müttern gewidmet, von Karl Bürger.)
 - 12. Mai, 16 Uhr: „Soll ich ein Nationalübernehmen?“ (Zusammenhang auf einem Bürgerkongress). (Von M. B. Schenker, Bürgerin, Bern.)
 - 13. Mai, 18 Uhr: (Zusammenhang von René Gadi: Vier Stunden am romantischen Lagerfeuer.) (Zusammenhang am romantischen Lagerfeuer.)
 - 14. Mai, 18 Uhr: (Zusammenhang von René Gadi: Vier Stunden am romantischen Lagerfeuer.)
 - 15. Mai, 18 Uhr: Die Mutter am Krankenbett. (Zusammenhang der Kinderarbeiten (Dr. med. A. Veeman).)

Rebation.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Nimmetstraße 20, Telefon 32203

Rebation: Anna Herzog-Duber, Zürich, Kreuzenstr. 142, Telefon 22608

Wochenblatt: Helene Dabst, St. Gallen

Persil spart viel!

DP440a Merkmal & Cie. A.G., Basel P. 307 Q

THUN
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 4989 T

FRIGOMATIC
Huémooz près Cheslères (1050 m)
Situation splendide. Climat excellent. Mlle. Faggi reçoit des jeunes filles pour séjour prolongé ou vacances. Etude de français. Meilleurs soins. Références. (P. 30)

Suisse française
Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

der Kühlschrank für das Schweizer-Heim von der Autofrigor G. Zürich
Ausstellung: Postparst. 3

Lindt MARRONS
ist einzigartig.

LUZERN Waldstätterhof
Hotel Kronen
Alkoholfreie Mäurer des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 1155 Lz

Kinderheim Paradiesli Kirchlindach bei Bern erteilt P 1174 Y

3monatliche Kindergärten Kurse
Prospekte verlangen.

Hotz A.G. TEIGWAREN
500 Gr EIERHORN
sind Vorzüglich